

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Johann Reuchlin**

**Lamey, Jakob**

**Pforzheim, 1855**

13. Reuchlius Persönlichkeit. Anfang des Streites

[urn:nbn:de:bsz:31-272249](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-272249)

hinaus. Erasmus in geistlicher Tracht, wie die übrigen mit dem Namen auf dem Rücken, tritt auf, bemüht sich die Reiser zu ordnen und die krummen gerade zu biegen. Bald sieht er, daß seine Mühe vergeblich ist, schüttelt unwillig den Kopf und verläßt die Arbeit und das Zimmer. Darauf erscheint Martin Luther im Mönchsgewande: er bringt einen Feuerbrand herzu, zündet die krummen Stäbe an und entfernt sich. Nun tritt jemand in kaiserlicher Kleidung ein und sucht das Feuer mit gezücktem Degen zu zerstören. Zuletzt kommt der Papst Leo X., schlägt vor Schrecken die Hände über dem Kopf zusammen und sucht Mittel den Brand zu löschen. Er sieht zwei Eimer, den einen voll Del, den andern voll Wasser: er ergreift den Eimer mit Del und gießt ihn ins Feuer, worauf die Flammen heller auslodern und der Brand unlöslich wird.

### 13. Reuchlin's Persönlichkeit. Anfang des Streites.

Und der Streit war den Sterblichen heilsam.  
Homer.

Es gibt Naturen, deren Kraft sich am reichsten entfaltet, wenn sie mitten ins öffentliche Leben und ins Getriebe der Leidenschaften gestellt werden: sie bedürfen einer aufgeregten Zuhörerschaft, die sie begeistert und ihnen, ohne daß sie es wissen, die Worte eingibt, mit welchen sie dieselbe hinreißen. Es gibt andere, die ihre schönsten Blüthen in der Stille und Einsamkeit treiben, weil ursprüngliche selbständige Kraft in Fülle vorhanden ist. Von der letzteren Art war Reuchlin. Die konzentrirte Geisteskraft, der zähe und stetige Fleiß desselben bedurften der äußeren Anregungen wenig, und je stiller und einsamer er leben konnte, desto reicher strömten die Quellen seines regen Geistes, denn er liebte die stille Geistesarbeit und versenkte sich gern in einsame Betrachtung, ob er gleich in Gesellschaft munter und aufgeweckt war. Seine Studien unterbrach er zuweilen durch Zitherspiel, mit welchem er auch wohl ein Lied begleitete. Seine Gestalt war einnehmend und kräftig, seine Gesichtszüge hatten einen sinnigen und gemüthlichen Ausdruck, sie zeigten mehr Tiefe und Zuverlässigkeit als Be-

wegung und Aufschwung. Seine ganze äußere Erscheinung war von „senatorischer Würde.“ Er drückte sich im Deutschen viel besser aus als die gleichzeitigen Gelehrten, und es ist zu bedauern, daß er nur wenige Gelegenheits- und Streitschriften in seiner Muttersprache geschrieben hat; im Lateinischen war mehr das Treffende und Malerische seine Sache als Glätte und Eleganz. Griechische und hebräische Briefe sind noch von ihm vorhanden. Des Französischen hatte er sich während seines langen Aufenthaltes in Frankreich bemächtigt. Daß er auch in Italien bei zweimaligem Verweilen sich die Landessprache angeeignet habe, läßt sich nicht nachweisen, ist aber bei seiner hohen Begabung und Strebbarkeit wahrscheinlich. Seine Handschrift war so schön, daß Mantius<sup>41)</sup> sagt: „Die Herzoge Friedrich und Georg schrieben schöne Buchstaben, ebenso Erasmus, Luther, Buddäus, aber alle übertraf Kapnion.“ Seine Thätigkeit übersteigt das Glaubliche: es ist erstaunlich, was alles durch seine Feder ging, und man begreift kaum, wie er unter den mannigfaltigen Geschäften seines äußeren Berufs, neben den vielerlei Reisen und Gesandtschaften, zu welchen er verwandt wurde, bei einer Korrespondenz, die sich auf die gelehrte Welt in Deutschland, Frankreich und Italien ausdehnte, noch Zeit und Kräfte fand zur Herausgabe der Autoren, zur Fertigung der Uebersetzungen und zur Ausarbeitung der zahlreichen eigenen Schriften, die wir von ihm besitzen.<sup>42)</sup>

Aber mit alle dem übte er doch nur eine Wirksamkeit auf den engern Kreis der Gebildeten, oft nur der Gelehrten. Was er in stiller Beschaulichkeit aus griechischer und römischer Literatur oder aus den noch schwerer zugänglichen Schachten orientalischer Philosophie und Theosophie zu Tag brachte, das drang nicht ins Volk. Aber ins Volk drang der Streit, in welchen er nun hineingerissen werden sollte.

Reuchlin war von friedfertigen Charakter. Eine gewisse Schüchternheit, die ihm von Haus aus eigen war, und die noch heute als ein Merkmal des Volkscharakters seiner Heimath erkennbar ist, hinderte ihn von jeher, so entschieden aufzutreten, daß er leicht in Streit hätte gerathen können. Dazu

kam die Urbanität des gebildeten Mannes und selbst etwas von jener Biegsamkeit, die man am Hofe lernt, und ohne welche er in Stuttgart und Heidelberg schwerlich so viel Gunst genossen hätte. Diese Biegsamkeit ging zwar nicht so weit, daß er mit unsittlicher Schlassheit seinen Glauben in Sachen der Religion und Wissenschaft — nur für diese zwei Dinge gab es damals einen Glauben — untreu geworden wäre: aber sie war groß genug, daß er nicht nur mit jedermann gut auskam, sondern daß ihm auch in den weitesten Kreisen ein reicher Schatz von ergebenster Anhänglichkeit und Freundesgesinnung erstand. Darum erscheint es wie ein tragisches Verhängniß, nein wie eine providentielle Mission für ihn, daß er gerade in der Zeit, wo er sich fast schon ganz in seine Bibliothek zurückgezogen hatte und seiner Natur und Neigung folgend nur der Wissenschaft lebte, ohne Wissen und Willen in einen Streit hineingerissen wurde, der ihm die letzten zwölf Jahre seines Lebens verbitterte. Es ist unerfreulich, das Häßliche darzustellen: aber die Geschichte bringt wie der Tag, den wir leben, beides zugleich, das Schöne und das Unschöne, und ihre Quellen fließen für das letztere noch reichlicher als für das erstere, wie die lebende Gesellschaft das Anstößige eifriger weiter sagt als das Gute.

Reuchlin bekam im Herbst 1509 zu Stuttgart Besuch von einem gewissen Pfefferkorn. Johann Pfefferkorn war wegen mancherlei Betrügereien gegen seine Glaubensgenossen als Jude unmöglich geworden und ließ sich taufen mit Weib und Kind.<sup>43)</sup> Nun war er ein getaufter Jude. Eigentlich, seit er getauft war, ein Christ; wenigstens ebenso gut als seine Gesinnungsgenossen zu Köln, deren Werkzeug er wurde. Das Verlangen Rache zu nehmen an seinen ehemaligen Religionsverwandten trieb den heißblütigen Mann zu einer anerkennenswerthen Thätigkeit, und die reiche Begabung seines Volkstammes zeigte sich in ihm in Gestalt einer ungewöhnlichen Energie. Er schrieb den Judenspiegel, der Juden Beichte, über die Osterfeier der Juden, den Judenfeind: lauter Bücher, in welchen er die Fürsten und die Völker auffordert, die Juden zu verfolgen und zur Bekehrung zu zwingen. Bei den

Dominikanermönchen in Köln erregte der Eiferer die Hoffnung, daß zur Ehre Gottes, oder wie andere meinen, um auf eine neue Weise Geld von den Juden zu erpressen, ein schöner Schlag geführt werden könne, und sie unterstützten durch ein Gutachten die Bitte um Untersuchung gegen die Juden und ihre gotteslästerischen Bücher, welches Pfefferkorn vor den Kaiser Maximilian brachte. Und der Kaiser verfügte den 19. August 1506 im Lager zu Padua, daß diejenigen Bücher der Juden, welche eine Schmähung-des Christenthums enthielten, von den Predigern und Obrigkeiten eines jeden Ortes zu untersuchen und zu vernichten seien. Pfefferkorn war zum Vollzug ermächtigt. Sei es nun, daß ihn die Dominikaner an Reuchlin wiesen, der ja noch immer ihr Anwalt war, oder daß Pfefferkorn aus eigenem Antrieb das Werk durch Beiziehung eines gelehrten und angesehenen Mannes fördern wollte: er kam zu Reuchlin und forderte denselben auf, mit ihm an den Rhein zu reiten und ihn beim Vollzug des kaiserlichen Auftrags zu unterstützen. Reuchlin konnte „wegen dringender Geschäfte“ dieser Aufforderung nicht Folge geben, rieth überhaupt die Sache nicht voreilig und gewaltsam zu betreiben, und entließ den Getauften in aller Freundschaft.

Das Geschäft nahm aber keinen rechten Fortgang: die Geistlichen und die Ortsobrigkeiten konnten oder wollten nicht einschreiten, und das kaiserliche Mandat kam ihnen dabei selbst zu statten, weil sie ja nicht wissen konnten, welche Bücher der Juden Schmähungen gegen das Christenthum enthielten. Deshalb bat Pfefferkorn um ein neues Mandat, kraft dessen er das Recht haben sollte, alle Bücher der Juden zu vertilgen ausgenommen das Alte Testament. Der Kaiser übertrug durch Vollmacht vom 6. Juli 1510 dem gewöhnlichen Geschäftsgange gemäß die Sache dem Erzkanzler des deutschen Reiches, dem Erzbischof Uriel von Mainz, und ließ durch denselben das Gutachten mehrerer Universitäten und einzelner Gelehrten, die des Hebräischen kundig wären, einholen. Unter den letzteren war Reuchlin bezeichnet, und er verfaßte sofort seinen Rathschlag ob man den Juden alle ihre Bücher nehmen, abthun und verbrennen soll?

Es sei, sagt er, hier zuerst der Talmud zu nennen, die Auslegung der 613 Gebote und Verbote, die in den fünf Büchern Moses enthalten sind. Dies Buch, welches, in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt von den berühmtesten jüdischen Religionslehrern verfaßt, die Theologie, Jurisprudenz und Medicin der Juden umfasse, habe er noch nicht zum Lesen erhalten können.<sup>44)</sup> In der Regel verstünden es nicht einmal die Juden, weil es in verschiedenen morgenländischen Sprachen abgefaßt sei. Darum könne es wenig schaden, wenn etwa manches darin gegen Christum und seine Anhänger geschrieben sei. Zudem seien ja die Juden nicht die vom Christenthum Abgefallenen, sondern im Gegentheile das Christenthum sei aus dem Judenthum hervorgegangen, und die christlichen Theologen könnten gewiß vieles aus dem Talmud lernen. Ueberhaupt sei es an den Christen, aus den Büchern der Heiden und der Juden wie die Biene aus allerlei Blumen nur Gutes zu saugen, und wenn sich der Unverständige daran ärgere, so liege die Schuld an seinem Unverstand, nicht an den Büchern.

Zweitens, die Kabbala bedürfe keiner Rechtfertigung: Papst Alexander VI. habe sie auf die Vertheidigung durch den Grafen Picus von Mirandola 1493 als dem christlichen Glauben nützlich anerkannt, Sixtus IV. habe sie sogar ins Lateinische übersezen lassen.

Drittens, die Kommentare zum alten Testament seien die nützlichsten Vorarbeiten für die christlichen Ausleger: Hilarius und selbst Hieronymus hätten weniger oft gefehlt, wenn sie dieselben gekannt hätten. Die Predigten, Disputationen und Gesangbücher zu verbrennen liege nirgends ein Recht vor, denn die Juden hätten freie Religionsübung.

Die Bücher über Kunst und Philosophie hätten so viel Recht zu existiren, als die ähnlichen Schriften der Griechen und Römer. Auf keinen Fall sei das der rechte Weg, wenn man die Bücher verbrenne: es sei ein Bacchantenargument, wenn man statt zu widerlegen mit Fäusten dreinschlage. Es sei christlich Andersdenkende neben sich zu dulden, und selbst angenommen, daß hin und wieder die Absicht zu beleidigen

vorhanden gewesen wäre, so hätten die Christen doch nicht das Recht, die Bücher zu vertilgen, denn Christus lehre nirgends, daß man sich am Beleidiger rächen solle. Schlimm genug sei es, daß die Kirche am Charfreitag die Juden von der Kanzel herab verdamme: jeder lebe dem nach, was er von Jugend auf gelernt, der Jude wie der Christ, darüber zu richten sei nicht des Menschen Sache, sondern Gottes. Der Jude sei so gut seines Herrn als der Christ. Und, fügt er zum Schlusse bei, gewaltsame Maßregeln würden nur die entgegengesetzte Wirkung haben, wie man bei den Verfolgungen der ersten Christen gesehen habe. Viel rathsamer sei es, alle deutsche Universitäten zu verpflichten, daß sie zehn Jahre lang zwei Lehrer der hebräischen Sprache unterhielten, damit man dann gründlich mit den Juden über ihre Religion reden könne, um sie auf dem Wege der Sanftmuth und der Ueberzeugung zu Christum zu bekehren.

Man sieht, die tiefe allseitige Bildung Reuchlins hat schöne Früchte christlicher Erkenntniß zur Reife gebracht: in dem Grundsatz, daß der Religion wegen niemand verfolgt werden dürfe und daß Ueberzeugung der einzige erlaubte Befahrungsweg sei, tritt die Idee der Glaubens- und Gewissensfreiheit hervor: es brechen die ersten Strahlen durch von jenem Lichte, dessen milder Schein die Welt mit Frieden und Glück erfüllen konnte, das aber bald, weil das Licht auch Feinde hat, die heißesten und blutigsten Kämpfe entzünden sollte.

Freilich waren vorerst nur einzelne hervorragende Geister solcher Erkenntniß fähig, aber sie steigt wie der Strahl der aufgehenden Sonne, die erst nur die Gipfel der Berge beleuchtet, endlich auch in die Thäler und in die dunkelsten Klüfte hinab. Sind wir nicht heute, nach vierthalb Jahrhunderten, so weit, daß diese Ideen wenigstens in der Theorie anerkannt sind? Denn die Weltuhr geht langsam, aber sie steht nicht still; und die den Zeiger zurückrichten möchten, ändern so wenig die Zeit als die Ungeduldigen, die ihn vorrücken wollen.

Auch Reuchlin hatte die Idee der religiösen Freiheit noch keineswegs in ihrer ganzen Größe erfaßt, und wenn er sich

zu dem Grundsatz erhebt, daß der Irrthum nur durch die Macht der Wahrheit zu widerlegen, nur durch Widerlegung zu überwinden sei, so will er ihn doch nur geltend machen für das Religiöse außerhalb des Christenthums und erkennt ausdrücklich der Kirche das Recht zu mit den Büchern christlicher Ketzer zu verfahren, wie sie jeweils gethan. Oder sollte dem wackeren Manne einen Augenblick der Rauch von Konstanz vor die Augen getreten sein, und hätte ihm weltmännische Klugheit bei diesen Worten die Feder geführt? Schwerlich in einer Frage so hoher Art: die ganze Schrift trägt das Gepräge der vollen Hingebung an die Sache; man spürt es den Worten an, daß der Sprecher sich und sein ganzes Wesen einsetzt; und zudem, wenn ihm etwas menschliches begegnet wäre und seine natürliche Furchtsamkeit ihn in einer Prinzipienfrage hätte beschleichen wollen, war sein Gutachten nicht ein vertrautes Schreiben, das versiegelt in die Hände derer kam, die es von ihm verlangt hatten? Nein, Reuchlin redet hier nicht aus Klugheit, er spricht seines Herzens Meinung aus. Es ist noch Dämmerung. Wer sagt, wie lang sie dauert?

Reuchlin schickte dieses Gutachten im August 1510 durch einen geschwornen Boten an den Kurfürsten von Mainz. Der Kurfürst von Mainz stellte, wie wenigstens Pfefferkorn später im „Sturm“ berichtet, diesem gegnerischen Wortführer eine Abschrift davon zu, und dieser verfaßte sofort unter dem Beistand der Dominikaner und besonders des Professors der Theologie und Dominikanerpriors zu Köln, Jakob von Hoogstraten, unter dem Titel „Handspiegel“ eine Schmähschrift gegen Reuchlin, die auf der Ostermesse zu Frankfurt a./M., dem damaligen Hauptstizze des deutschen Buchhandels, 1511 theils verkauft, theils zu rascherer Verbreitung verschenkt wurde. Reuchlin, hieß es darin, sei von den Juden bestochen; er verstehe das Hebräische nicht; sein Wörterbuch und seine Grammatik seien betrügerisch und mit vielen Fälschungen abgefaßt, und — diese Werke seien eigentlich gar nicht von ihm.